

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 8 (1956)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Radiofeindlicher Pfarrer?  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-964143>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.06.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DAS WORT DES THEOLOGEN

RADIO

## Radiofeindlicher Pfarrer?

RL. In der «Schweizer Radio-Zeitung» Nr. 9 wirft Herr K. Sch. von Studio Bern dem Schreibenden «Radiofeindlichkeit» vor, weil er sich unterstanden hat, in «Film und Radio» eine kleine Attacke gegen den «Grand Prix» und die damit bisher üblicherweise verbundenen Radio-reportagen zu reiten. Dieser Vorwurf muß erstaunen; denn sachlich ist er nicht gerechtfertigt.

1. Auf der Seite «Das Wort des Theologen» wurden schon viele Sendungen des schweizerischen Radios — auch solche von Studio Bern — gewürdigt. Mit Ausnahme der «Evanston-Reportagen» haben wir die Arbeit der Studios gelobt und uns darüber gefreut, auf gehaltvolle Sendungen näher eintreten zu können. Seit Jahren ist es also das zweite Mal, daß hier dem Radio gegenüber ein Wort der Kritik laut wird. Ist es fair, uns deswegen «Radiofeindlichkeit» anzudichten?

2. Der von Herrn K. Sch. beanstandete Artikel beschäftigt sich in 46 Zeilen mit dem «Grand Prix» und der kirchlichen Stellungnahme dazu. Nur 10 Zeilen betreffen das Radio und dessen Verhältnis zum Schauspiel. Trotzdem heißt es: «Man muß sich fragen, was den gegen das Radio polemisierenden Herrn Pfarrer veranlaßt haben mag, im offiziellen Organ des Protestantischen Film- und Radioverbandes so hemmunglos zu wettern.» Nun, wir sind gefragt. Hier die Antwort: Es ärgert uns, daß es in den Studios bis heute einfach selbstverständlich gewesen ist, reichlich viel Sendezeit für Reportagen von schausportlichen Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen; andererseits aber mußte jede Minute für kirchliche Sendungen erkämpft werden. Auch heute noch ist es schwer, außerhalb der sogenannten fixierten kirchlichen Sendezeiten (Gottesdienstübertragungen, Studiogottesdienste, kirchliche Umschau, Einführung in die Bibel usw.) einen Beitrag von der Kirche aus unterzubringen. Die Einrede, es fehlten eben geeignete Manuskripte, ist nur bedingt stichhaltig. Es wäre wahrscheinlich für das Radio wenig rühmlich und würde weithin Aufsehen erregen, wenn die ganze Leidensgeschichte einschließlich Schubladisierungsmethode veröffentlicht würde, die dem Manuskript eines biblischen Hörspiels, das nachher bei den Hörern die beste Aufnahme gefunden hat, widerfahren ist.

3. Herr K. Sch. schreibt: «Dieses sein ‚Eintreten‘ für das schweizerische Radio kann doch nicht etwa der Auftakt sein, um den u. a. von ihm vorgeschlagenen vollamtlichen Posten eines protestantischen Radio-Beauftragten, den er dem Schweizerischen Kirchenbund ans Herz legt, mundgerecht zu machen.» Dieser Satz, der eine kaum verhüllte Drohung seitens offizieller Radio-Instanzen enthält, muß in aller Form zurückgewiesen werden. Er ist sachlich unrichtig, denn jeder aufmerksame Leser von «Film und Radio» weiß, daß nicht ein einzelner Pfarrer dem Kirchenbund die Schaffung eines hauptamtlichen Radiobeauftragten nahegelegt hat, sondern dies hat die Konferenz aller deutschschweizerischen dem Kirchenbund angeschlossenen Kirchen getan («Film und Radio» 1956 Nr. 3). Und sind wir so weit, daß die Kirchen einen Radio-Mitarbeiter mundgerecht machen müssen? Sieht man denn in den oberen Rängen unseres Radios die Landeskirchen unter dem Gesichtswinkel irgendeiner Interessengruppe, die um Gunst und Gnade zu betteln hat?

Abschließend nehmen wir mit Dank und Genugtuung davon Kenntnis, daß «Beromünster wiederholt gegen den Schauspiel Front gemacht hat», und wir begrüßen den — uns begreiflicher Weise nicht bekannten — Beschluß, 1956 die Dauer der Tour-de-Suisse-Reportagen weiter abzubauen.

FILM

## Rosen im Herbst

Effi Briest von Theodor Fontane

RL. Die Franzosen haben «Les Aristocrates» gedreht. Jetzt zeigen die Deutschen in einer Verfilmung des Romans «Effi Briest» ebenfalls aristokratische Lebenshaltung. Theodor Fontane selber gesteht in einem Brief: «Es fehlt mir ganz und gar der bürgerliche Sinn, nur das Adelige interessiert mich.» Es sieht so aus, als ob der europäische Film ein wenig von jener «guten alten Zeit» träumen möchte. Oder handelt es sich um die aufdämmernde Erkenntnis, daß eine Gesellschaftsform, die klar gegliedert ist, die wirklich ein Oben und Unten als selbstverständliche Gegebenheiten kennt, ihre Vorzüge aufweist?

Fontane liebt das Gespräch. An der Handlung liegt ihm nicht alles; er drängt seine Menschen zur Entfaltung im Gespräch. Deshalb ist es

kein einfaches Unterfangen, Effi Briest in die Bildsprache umzuformen. Wir gestehen darum dem Regisseur (R. Jugert) zum vornherein bestimmte Freiheit der Romanvorlage gegenüber zu. Man könnte jede Aenderung verstehen, die vorgenommen wird, um den Streifen wirklich filmgerecht zu machen. Leider aber hat sich die Regie ganz andere Dinge erlaubt. So werden beispielsweise bestimmte Sätze kurzerhand einer andern Person in den Mund gelegt: Im Roman fragt Herr von Innstetten die Schauspielerin Trippeli, ob ihr Beruf denn nicht eine ständige Gefährdung mit sich bringe, worauf die Trippeli leichthin antwortet: «Ja, beständig gefährdet; am meisten die Stimme.» Der Film stempelt jedoch den Pfarrer Lindequist zu einem beschränkten Moralisten, der völlig humorlos die inquisitorische Frage stellt. Ueberhaupt ist der Pastor und seine Gattin vollkommen verzeichnet worden, wobei die Absicht nur zu deutlich wird: auf Kosten des Pfarrerehepaares hascht man nach billigsten Effekten. Dies muß um so befremdlicher wirken, weil Fontane nicht den leisesten Anhaltspunkt dafür in die Hand gibt. In einem seiner Briefe stellt er im Gegenteil folgendes fest: «Schließlich gehör' ich doch diesen Leuten zu, und trotz ihrer enormen Fehler bleiben märkische Junker und Landpastoren meine Ideale, meine stille Liebe.»

Der Dichter hat den Roman in seinem 75. Lebensjahr verfaßt. Darum schwingt eine heitere Distanziertheit in jeder Zeile. Extreme Gefühligkeit findet sich nicht. Wilde Ausbrüche fehlen. Man könnte von «distanzierter Teilnahme» sprechen. Weil Fontane den «Ibsenschen Ehebödsinn» verabscheut, kann er ein Ehedrama schaffen, das unerhört spannend, aber nicht dämonisch und darum um so wahrer ist. Der Film läßt die typische Fontansche Zurückhaltung vermissen. Man erinnert sich nur an jene Szene in der Fischerhütte, die es im Roman nicht gibt; sie bedeutet — vor allem, was die Gespräche anbetrifft, einen richtigen Absturz. Auch wird einem nicht ganz wohl bei dem Satz: «Liebe ist die höchste Form der Religion.» An und für sich mag er seine Richtigkeit haben; aber in jenen Zusammenhängen, in die er vom Film gestellt wird, beschleicht einen Theologen das Gefühl der Falschmünzerei.

Mag man es darum zunächst bedauern haben, daß die Hersteller auf den kitschigen Titel «Rosen im Herbst» verfallen sind, ist man doch am Schluß froh darüber, daß sie nicht an «Effi Briest» festgehalten haben. Denn es ist nicht die echte «Effi», die uns hier begegnet. Wer Fontanes Roman kennt, erspare sich den Film. Wer aber an Fontane vorübergegangen ist, kann sich den Streifen, der alles in allem genommen keine sehr originelle, aber doch beachtliche Leistung darstellt, ansehen, um nachher zum Buch zu greifen.

## Lobpreis der Schöpfung

«Wunder der Prärie» von Walt Disney

RL. Unter dem Titel «Der Römerbrief im Film» haben wir seinerzeit jenen ersten Naturfilm Disneys («Die Wüste lebt») besprochen, mit dem der geniale Schöpfer der Mighty Mouse vielen geistlosen Unsinn, der von seinen Fabriken konfektioniert hergestellt worden ist, wieder gutgemacht. Sein Nachfolger, «Wunder der Prärie», wird gegenwärtig in den kleineren Städten unseres Landes gezeigt und ganz gewiß bald in den großen Ortschaften als Reprise wieder erscheinen. Eine kurze Würdigung auf dieser Seite rechtfertigt sich schon deshalb, weil der Streifen theologisch die Ergänzung zum ersten darstellt.

«Die Wüste lebt» hat den grausamen Kampf ums Dasein nackt und ohne Beschönigung wiedergegeben. Das «Seufzen der Kreatur» ist auch abgestumpften Ohren hörbar geworden, und mancher hat den Film nicht «schön» gefunden, weil er wenig erbaulich war.

«Wunder der Prärie» lassen diesen Aspekt der Schöpfung stark zurücktreten. Statt dessen wird das Wunderbare, Neckische und Köstliche geschildert. Die Geburt eines Büffelbabys weckt ehrfürchtiges Staunen; den vom sicheren Ausguck die Welt betrachtenden Prärie-hunden lacht der Schalk aus den Augen; die Landemanöver der Enten auf einer glatten Eisfläche legen uns nahe, an Sinn für Humor bei den stummen Geschöpfen zu glauben.

Mag der zünftige Zoologe an der Unwissenschaftlichkeit des Films Anstoß nehmen und der Schulmeister dagegen protestieren, daß Tiere als Schauspieler auftreten, Disney ist es gelungen, bei vielen Menschen neue Liebe zur Kreatur zu wecken. Sein Streifen ist ein einziger Lobpreis der wunderbaren Schöpfung unseres Gottes.

## Programmorschau Radio Bern

RL. Unsere Leser seien nachdrücklich auf zwei wertvolle Sendungen aufmerksam gemacht:

Mittwoch, den 28. März, 18.40 Uhr: Wer sind die Essener? Von neuen Bibelfunden am Toten Meer.

Donnerstag, den 5. April, 17.45 Uhr: Protestantische Bernerschule im katholischen Luzerner Land: Hopöschen bei Ruswil.